

Orthodoxe Christen und Römische Katholiken in dem einen Haus Bundesrepublik Deutschland

von Franz Eder, Passau

Der 2. Weltkrieg und seine Schrecken hatte sehr viele Menschen aus Ost- und Südosteuropa nach Deutschland geführt: als Zwangsarbeiter, als Gefangene oder als Flüchtlinge. Die alliierten Militärbehörden riefen die Kirchen in der Bundesrepublik auf, bei der Betreuung und Eingliederung dieser »displaced persons« mitzuhelfen. Da sehr viele Christen unter ihnen römisch-katholischen Glaubens waren (Polen, Tschechoslowaken, Jugoslawen, Italiener usw.), sollte die Katholische Kirche und deren Caritas-Organisation vor allem sich dieser eigenen Glaubensbrüder annehmen, während man den Kirchen der Reformation die Mitbetreuung der Orthodoxen zuwies. Dies blieb so in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Krieg. Als dann im »Wirtschaftswunder« der 50er Jahre immer mehr Arbeitskräfte in Deutschland benötigt wurden, kam dazu ein Strom von ausländischen Arbeitnehmern teilweise mit Familien aus den verschiedenen Ländern Europas. Darunter waren auch viele Menschen aus orthodoxen Ländern. Später gesellten sich noch Flüchtlinge, Aussiedler und Asylanten dazu, und diese kommen bis auf den heutigen Tag.

Die weitaus stärkste Gruppe von orthodoxen Gläubigen stammt aus Griechenland. Bald organisierten die orthodoxen Kirchen ihre Seelsorge unter den Flüchtlingen, Gastarbeitern, Asylanten und Aussiedlern in Deutschland selbst. Wenn es auch keine offizielle Vereinbarung darüber gab, so war es doch weiterhin vor allem das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche, das mithalf beim Aufbau einer pastoralen und sozialen Betreuung der orthodoxen ausländischen Mitbürger, während die Katholische Kirche und ihre caritativen Einrichtungen genug zu tun hatten mit den ausländischen Mitbürgern aus den katholischen Gebieten (Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Italien, Spanien, Portugal usw.). So blieb es durch die Jahrzehnte, so ist es auch weithin noch heute. Gleichsam nebenher ist aber inzwischen viel nachbarliche Hilfe und Begegnung entstanden zwischen den Gemeinden und Diözesen der orthodoxen Christen in Deutschland und den Gemeinden und Diözesen der Katholischen Kirche hier. Es wurden und werden von katholischen Gemeinden vor allem Gottesdiensträume und Räume zu geselligem Zusammensein zur Verfügung gestellt. Es ist ja typisch für orthodoxe Christen, daß sie sich nach dem Gottesdienst auch noch zu persönlichem und geselligem Zusammensein direkt bei der Kirche treffen und daß sie ihre Hochfeste des Kirchenjahres in der Kirche und im Festsaal miteinander feiern. Darüber hinaus ist die Kirche immer bemüht, das Kulturgut und Volkserbe zu erhalten und zu fördern, darum auch Folklore und nationale Volksmusik, Tanz und Kunst.

Es ist heute schon selbstverständlich geworden, daß orthodoxe, katholische und evangelische Gemeinden in einem herzlichen Miteinander Freude und Leid teilen und auch die Feste des Kirchenjahres in nachbarschaftlicher Verbundenheit feiern.

Wie gesagt, konnten sich die aus verschiedenen nationalen und autokephalen Kirchen kommenden orthodoxen Christen hier zu kirchlichen Gemeinden zusammenfinden. Teilweise wurden sogar Diözesanstrukturen errichtet. So konnte die griechisch-orthodoxe Metropole in Deutschland im vorigen Jahr (1988) mit ihrem Erzbischof, der von Konstantinopel ernannt wird, auf ein 25-jähriges Bestehen schauen. Obwohl nach alter Tradition alle orthodoxen Christen, die außerhalb ihrer eigenen Territorien leben, möglichst dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel unterstellt sein sollen, sind es de facto nur Griechen aus Griechenland, die in dieser Metropole ihre geistliche Heimat in Deutschland gefunden haben. Die Metropole zählt die weitaus meisten Mitglieder, derzeit ca. 320.000 Gläubige. Nach ihr kommt die Diözese der Serbisch-Orthodoxen Kirche in Westeuropa, zu der sich etwa 160.000 Gläubige in Deutschland zählen. Somit ist die Orthodoxie in der Bundesrepublik zu einer »dritten Kraft« des christlichen Glaubens- und Lebenszeugnisses geworden. Dies hat begrüßenswerte Folgen für das christliche Lebenszeugnis überhaupt:

1. Früher lebten die Christen des Ostens und des Westens geographisch getrennt und oft in ganz anders gearteten Lebensumständen. 400 bzw. 500 Jahre Türkenherrschaft hatten große Teile Osteuropas von Westeuropa getrennt. Dazu kam innere Entfremdung, schon seit dem Jahre 1054, das die Trennung zwischen Ost- und Westkirche festgeschrieben hat. Nach all dem ist nun etwas wie ein nachbarschaftliches Miteinander geworden.

2. In den letzten Jahrzehnten hat die *ökumenische Bewegung* die Christen des Ostens und des Westens auch innerlich wieder näher zusammengeführt. Ich erinnere an die bedeutungsvollen Begegnungen der letzten Päpste mit höchsten orthodoxen Hierarchen. Die *liturgische Bewegung* innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche wurde sehr stark beeinflusst durch die Präsenz der orthodoxen Christen in unserer Mitte. Immer wieder wiesen führende katholische Liturgiereformer auf die Praxis der alten Kirche hin, die besonders in der Orthodoxie bis heute bewahrt blieb. Auch eine stärkere Besinnung auf die Theologie und Spiritualität der Kirchenväter wurde durch die Gegenwart der orthodoxen Christen unter uns angeregt. Es waren vor allem seit der Zeit der russischen Oktoberrevolution und der stalinistischen Repression Flüchtlinge und Vertriebene, unter ihnen viele russische Intellektuelle und Theologen, die dieser »*patristischen Bewegung*« im Westen neue Impulse gegeben haben.

3. Die Römisch-Katholische Kirche hat seit dem II. Vatikanum durch die vielen Begegnungen mit orthodoxen Beobachtern am Vatikanischen Konzil sowie durch die inzwischen zur Regel gewordenen gegenseitigen Besuche hoher Vertreter beider Kirchen ein ganz neues Verhältnis zur Orthodoxie gefunden. Man spricht nicht mehr einfach von Einigung im Sinne von »Union«, sondern strebt nach Aufhebung der Entfremdung, nach tieferer innerer und äußerer Einheit im Sinne von »Koinonia«. Wir wollen zunächst einmal miteinander menschliche und persönliche Beziehungen aufbauen, den »Dialog der Liebe« beginnen. Dieser erst führt weiter zum »Dialog der Wahrheit«, durch den dann die volle Einheit nach dem Willen unseres Herrn innerlich und äußerlich wiederhergestellt werden kann.

4. In den Dekreten des II. Vatikanischen Konzils und daraus resultierenden Bestimmungen des neuen Gesetzbuches der Römisch-Katholischen Kirche (vgl. can. 844 CIC) ist ausgesprochen, daß nach katholischem Kirchenverständnis die Sakramente (Mysterien) sowohl in der Orthodoxen als auch in der Katholischen Kirche recht verwaltet werden. Deshalb könnten in pastoralen Notfällen die Sakramente von Beichte, Kommunion und Krankensalbung in der jeweils anderen Kirche erlaubt empfangen werden. Die Orthodoxie konnte sich freilich dem nicht anschließen und hat die Entscheidung des Vatikanums II als »Alleingang« der Römischen Kirche kritisiert.

5. Die extreme Diasporasituation, in der sich manche orthodoxe Christen (vor allem die nichtgriechischen) befinden, drängt in der Praxis oft zu Kompromissen im Religionsunterricht. Das Miteinander in Schule und Freizeit führt die Kinder auch dazu, Glaubenserfahrungen einander mitzuteilen. So wächst eine junge Generation heran, die lernt, aus der Erfahrung der je anderen Kirche geistlich zu gewinnen, ohne selbst die Identität des eigenen kirchlichen Lebens aufzugeben. Diese Diaspora-Situation bringt auch mit sich, daß orthodoxe und katholische Christen miteinander eine Ehe schließen. In die Erziehung der gemeinsamen Kinder fließen östliches und westliches Traditionsgut, katholische und orthodoxe Lebensformen ein. Neben diesen positiven Faktoren sind allerdings auch negative Faktoren zu beachten:

a. Es ist Gefahr, daß Christen aus den verschiedenen Kirchen des Ostens inmitten der westlichen Welt ihre eigene Glaubenstradition und nationale *Identität* verlieren. Darum ist die Tätigkeit des je eigenen Klerus und kirchlicher Laien unverzichtbar beim Aufbau von Gemeinden der eigenen Kirche und bei der Betreuung der orthodoxen Christen in der Diaspora.

b. Die Entdeckung von christlichem Gemeingut in Ost und West, besonders in der orthodoxen und katholischen Tradition, könnte dazu führen, daß die orthodoxen Christen sich den beiden Großkirchen in der Bundesrepublik innerlich und äußerlich anschließen. Eine kluge, von liebendem Respekt geführte Pastoral von beiden Seiten kann dem entgegenwirken. Bei der gegebenen äußeren und inneren Gemeinsamkeit der Schwesterkirchen müssen diese in dem Bewußtsein der *einen* Kirche des nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses zu einer tieferen Form von *Communio/Koinonia* zusammenwachsen.

c. Wenn die eigene Kirche nicht in der Lage ist, pastoral alle zu erreichen und der gut-nachbarschaftliche Dienst der großen Kirchen nicht geleistet oder nicht angenommen würde, wächst die Gefahr, daß die in der extremen Diaspora lebenden orthodoxen Christen in die zahlreichen *Sekten und nicht-kirchlichen Bewegungen* abwandern. Diese Gefahr wird sowohl von der orthodoxen als auch von der katholischen und evangelischen Kirchenleitung erkannt. Noch sind aber nicht die rechten Wege gefunden, diese Bedrohung abzuwehren. Staatliche Maßnahmen sind in einem demokratischen Land unangebracht. Wirksam helfen können nur die Bezeugung des christlichen Glaubens, tätige Liebe und Sorge. Manche Sekten finden relativ großen Zulauf durch ausländische Gastarbeiter. Das

liegt auch daran, daß die sozial-caritative Betreuung weder durch die eigene Kirche, noch durch die Nachbarschaftshilfe der Katholischen und Evangelischen Kirche hinreichend geleistet wird. Es gilt, noch wirksamer zusammenzuarbeiten.

d. Ebenso kann der uns gemeinsamen Gefahr des *Säkularismus und Indifferentismus* nur durch eine überzeugende Gemeinsamkeit im Glauben wirksam begegnet werden. Wir können nur beten und hoffen, daß die aus der Herausforderung unserer Tage begonnene Gemeinsamkeit und die zur nachbarschaftlichen und menschlichen Begegnung gewordene Symbiosis orthodoxer und katholischer (und evangelischer) Christen ein Baustein wird zur sichtbaren Einheit der Kirche, die wir als die »eine, heilige, katholische und apostolische Kirche« bekennen.